

Jesaja 10,3: Drei Fragen an das Volk Gottes

Predigt am 25. April 2010 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

Jesaja 9,7–10,4

Einleitung

In der vorigen Predigt in unserer Reihe über das Buch Jesaja hatten wir uns unter einen sehr bekannten Abschnitt gestellt: den Anfang des Kapitels 9, in dem inmitten einer großen Finsternis, in der sich das Volk Gottes befindet, die strahlende Ankunft des Erlösers angekündigt wird. Im Land der Todesschatten wird ein großes Licht aufleuchten, und wir hatten in diesem Licht niemand anderen als Jesus Christus erkannt.

Das war eine Verheißung an das Volk Gottes. Aber wie es fast immer im Buch Jesaja ist, kommt das Wort von der Erlösung nicht allein daher, sondern immer im Verband mit dem Wort vom Gericht. Wenn also das leidgeprüfte, bedrängte Volk Israel angesichts der wunderbaren Ankündigungen in jenen Versen nun meint, es könne sich gemütlich zurücklehnen und sich im Gefühl der Sicherheit wiegen, so kommt sofort und gnadenlos der Tiefschlag: Die Erlösung – das haben nun schon zur Genüge erkannt – geht Hand in Hand mit dem Gericht. Und das wird in dem Abschnitt beschrieben, unter den wir uns heute stellen wollen.

Dieser Abschnitt ist wohl nicht so bekannt wie der vorangehende, aber nicht weniger interessant. Wer aufgepaßt hat, wird viermal den gleichen Vers entdeckt haben. Der Abschnitt erscheint wie ein Lied – ein ziemlich düsteres Lied –, bestehend aus vier Strophen, die alle mit dem gleichen, nicht minder düsteren Refrain enden: „Bei alledem hat sich sein Zorn nicht abgewandt; seine Hand bleibt ausgestreckt.“ Der Zorn Gottes ist durchgängig präsent, und egal wie hart die angekündigten Gerichtsschläge auch ausfallen: Er bleibt bestehen und wird nicht besänftigt. Das ist das Thema, das sich durch den ganzen Text zieht. In vier Strophen zeigt der Herr durch den Mund Jesajas dem Volk seine Sünde auf, kündigt sein Gericht an und gibt gleichzeitig sehr deutlich zu verstehen: Egal, wie hart ich euch schlage, egal wie groß die Strafe ist, die ihr für eure Sünden zu tragen habt: Das reicht nicht, um meinen Zorn zu besänftigen.

Gerade vor dem Hintergrund dessen, was wir beim vorigen Mal gehört haben, versetzt uns diese Konsequenz, diese offensichtliche Härte und Unerbittlichkeit im Wort Gottes doch in Erstaunen. Nicht zum ersten Mal fragen wir: Wie paßt das zusammen? Und wir wollen ebenfalls nicht zum ersten Mal versuchen, eine Antwort darauf zu finden, und zwar vor allem anhand von Kapitel 10,3. In diesem Vers, sozusagen der letzten Strophe unseres Liedes, werden dem Volk nämlich drei Fragen gestellt. Und in diesen Fragen und den Antworten (die wir nicht im Text finden, aber trotzdem geben wollen) offenbaren sich sowohl das ganze Elend des Volkes als auch die einzige Rettung aus seinem Elend. Die Predigt steht darum unter dem einfachen Thema „Drei Fragen an das Volk Gottes“ und gliedert sich – wenig überraschend – auch in drei Abschnitte:

1. Das nahende Gericht
2. Die Errettung im Gericht
3. Die Dankbarkeit für die Errettung

Das nahende Gericht

Bei allem, was wir hier betrachten und überlegen, müssen wir immer eines im Hinterkopf behalten: Wir befinden uns in diesem Text in der Zeit des Alten Bundes, in einem Buch des Alten Testaments und dazu noch in einem prophetischen Buch. Jemand hat einmal sehr treffend das Alte Testament als das „Bilderbuch“ der Bibel bezeichnet. Was meint das? Das meint, daß die Texte des Alten Testaments einen doppelten Zweck erfüllen. Zum einen beschreiben sie – und das ist offensichtlich – sehr konkrete geschichtliche Ereignisse. Sie berichten uns die Geschichte der Welt im allgemeinen und des Volkes Gottes im besonderen und vor allem des Handelns Gottes an seinem Volk in jener Zeit. Das ist die erste, die vordergründige Ebene. Darüber hinaus gibt es aber noch eine weitere Ebene. Die konkreten historischen Ereignisse dienen zugleich als Anschauungsmaterial, als Bild, als Vorbild dafür, wie Gott im allgemeinen und zu allen Zeiten mit seinem Volk handelt, gerade in den Angelegenheiten, die nicht irdisch sind und sich daher weniger anschaulich beschreiben lassen. Die Ereignisse des Alten Testaments dienen als Bilderbuch für die Dinge, die unsichtbar sind und sich darum als solche nicht abbilden lassen. Wie wollen wir beispielsweise das Ausmaß unserer Sünde verdeutlichen? Wie Gottes unendlichen Zorn? Wie auf der anderen Seite seine unbegreifliche Liebe und sein Erbarmen? Das fällt sehr schwer. Am ehesten greift man da zu einem Vergleich: „Es ist wie ...“ und dann landet man mehr oder weniger bei dem, was uns im Alten Testament so anschaulich geschildert wird.

Warum erzähle ich das alles? Weil es in unserem Text eben nicht nur um längst vergangene Ereignisse geht, um Verfehlungen, zeitliche Strafen, Kriege, Unterdrückung, Not und Befreiung. Der Prophet Jesaja sieht durch diese alltäglichen, kleinen Dinge hindurch die

eigentliche, die große, die umfassende Wirklichkeit. Sonst hätten dieses Buch und dieser Abschnitt für uns überhaupt keine Bedeutung.

Hören wir darum auf die erste Frage, die an das Volk gerichtet wird: „Was wollt ihr tun am Tag der Rechenschaft und wenn der Sturm hereinbricht, der von ferne kommt?“

Wer ist hier überhaupt angesprochen? An wen richtet sich dieses Schreckenswort? Am Anfang des Abschnitts, in Jesaja 9,7–8, lesen wir es: „Ein Wort hat der Herr gegen Jakob gesandt, und es soll in Israel niederfallen. Das ganze Volk soll es erkennen, Ephraim und die Bewohner von Samaria“. Mit anderen Worten: Hier ist zunächst einmal das Nordreich Israel angesprochen. Übrigens wird hier auch gleich jeder Einwand zum Schweigen gebracht, daß Jesaja nur seine eigene Meinung kundtut oder persönliche Drohungen ausstößt. Nein, der *Herr* sendet sein Wort. Jesaja ist wie immer nur das Sprachrohr, um das Wort Gottes zu transportieren. Der Herr sendet sein Wort zu Jakob, oder, wenn wir genau hinschauen, sogar ausdrücklich „gegen“ Jakob. Es ist ein Gerichtswort gegen die zehn nördlichen Stämme, die unter dem historischen Namen „Israel“ bekannt sind, oder nach dem führenden Stamm als „Ephraim“ oder nach ihrer Hauptstadt als „Samaria“. Alle diese Begriffe finden wir hier wieder. Und dieses Volk und Reich ist in seinem ganzen Wesen gemeint. An alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vom Reichsten bis zum Ärmsten, richtet sich das gleiche Wort. Denn da ist im Grunde kein Unterschied. Wohl werden verschiedene Gruppen und Schichten besonders erwähnt, aber nicht, um alle anderen zu entschuldigen. Der Grund, warum hier ausdrücklich von Ältesten und Propheten und Führern und Gesetzgebern die Rede ist, ist ganz einfach der, weil sie als Oberste des Volkes eine um so größere Verantwortung tragen, nämlich die Verantwortung, besonders eifrig auf die Gebote Gottes zu achten und den anderen, die zu ihnen aufblicken und für die sie Verantwortung tragen, darin Vorbild zu sein. Aber genau das passiert nicht. Und wenn es an der Spitze des Volkes schon so gottlos zugeht, wie soll es da erst unten bei der breiten Masse aussehen? Es ist schon erstaunlich, was wir in Vers 16 lesen: Der Herr hat „kein Erbarmen mit seinen Waisen und Witwen; denn sie sind alle Frevler und Bösewichte, und jeder Mund redet Torheit!“ Die vielzitierten Witwen und Waisen: Ja, sie sind unterdrückt, ja, sie leiden unter der Ungerechtigkeit der Obrigkeiten. Aber macht sie das etwa zu besseren Menschen? Sie, die ständig in der Opferrolle sind, sind sie deshalb etwas Besseres? Sind sie vor Gott weniger schuldig als die anderen? Nein, sie sind genauso schuldig wie alle anderen. Sie sündigen sicher nicht in gleicher Weise wie jene, aber doch sündigen sie gegen Gott und ihre Nächsten. Und darum finden auch sie „kein Erbarmen“.

Dieses Volk kommt ins Gericht, das ist unausweichlich. Es geht nicht anders. Die Sünde hat das Gericht im Schlepptau: „Denn die Gottlosigkeit brennt wie ein Feuer: Dornen und Disteln frißt sie, und die dichten Wälder zündet sie an, so daß Rauchsäulen emporwirbeln“ (Vers 17). Erst die Dornen und Disteln, das Unkraut, von dem wir das noch annehmen dür-

fen. Aber am Ende brennen auch die dichten Wälder. Das ganze Land, das ganze Volk steht in Flammen. Der unmittelbare zeitliche Zusammenhang ist natürlich der Einfall der Assyrer. Assyrien hat die verbündeten Mächte Israels und Syriens geschlagen und wütet nun im Land.

„Was wollt ihr tun am Tag der Rechenschaft und wenn der Sturm hereinbricht, der von ferne kommt?“ Die Frage richtet sich nicht nur an das alte Israel. Bleiben wir nicht nur bei der damaligen Zeit hängen, sondern erinnern wir uns an das, was wir vorhin gesagt haben: Die Frage richtet sich in Wirklichkeit an Gottes Volk zu allen Zeiten. Auch an uns. Das Gericht erscheint oft so weit weg. Wann denken wir schon daran? Ja, es mag fern sein, aber es kommt. Gott verlangt Rechenschaft. Gott zieht den Menschen zur Verantwortung. Der heilige Gott besteht auf sein Recht. Und darum weht am Tag der Rechenschaft kein milder Frühlingwind, sondern ein „Sturm“ wütet. (Übrigens: Das Wort, das die Schlachter-Bibel im Vers 3 mit „Sturm“ übersetzt – man könnte auch „Verwüstung“ sagen –, lautet im hebräischen Original „Shoa“. Das nur als beiläufiger Hinweis für alle, die dieses Wort vielleicht in anderem Zusammenhang schon gehört haben.)

Was wollt ihr tun? Was wollen wir tun? Gibt es irgend etwas, womit wir uns vor Gott rechtfertigen oder gar Genugtuung leisten könnten? Können wir unsere Schuld irgendwie abtragen? Oder wären wir in der Lage, Gottes Zorn bis zum Ende zu ertragen? Bedenken wir, was Israel alles durchgemacht hat. Israel mußte die zeitliche Erfüllung dieses Gerichts über sich ergehen lassen, Schlag auf Schlag. Aber was lesen wir trotz allem? „Bei alledem hat sich sein Zorn nicht abgewandt; seine Hand bleibt ausgestreckt.“ Der ganze Schrecken, den das Volk durchmacht, das Elend, die Zerstörung und natürlich den Tod in allen Varianten: das alles reicht nicht aus, reicht nicht annähernd aus, um Gottes Rechtsanspruch zu erfüllen und so seinen Zorn abzuwenden.

Die Errettung im Gericht

Das war die erste Frage, die dem Volk gestellt wurde und die für viele rote Köpfe und beschämte Blicke gesorgt haben dürfte. Was wollt ihr tun am Tag der Rechenschaft? Antwort: Wir können nichts tun.

Aber wenn wir schon nichts tun können, kann vielleicht jemand anderes uns helfen? Damit betrachten wir die zweite Frage: „Zu wem wollt ihr um Hilfe fliehen?“ Das ist bei jedem Problem der logische nächste Schritt: Wenn ich selbst nicht weiterkomme, bitte ich einen anderen um Hilfe.

Wen könnte Israel denn um Hilfe bitten? Seine Obersten sind gerade abgeurteilt worden. Älteste oder Propheten oder Krieger bieten keine Rettung. Selbst die Witwen und Waisen kann man nicht mehr als Schutzschild aufbieten. Sie sind ja alle zusammen verloren und auf der Flucht vor dem Gericht. Sie hatten sich mit Syrien verbündet, und was hören sie jetzt? „Der HERR hat die Feinde Rezin [d. i. des Königs von Syrien] ihm überlegen gemacht und

seine Gegner aufgestachelt“ (Vers 10). Die Aramäer kommen, die Philister kommen, und weit und breit ist keine Rettung in Sicht.

Übrigens: Daß hier die Philister erwähnt werden, zeigt, daß das Gericht keineswegs nur auf die nördlichen Stämme beschränkt bleiben sollte. Denn die Philister waren das Nachbarvolk Judas, also des Südreichs, und sie sollten auch tatsächlich in Juda einfallen, vielleicht schon zu der Zeit, als diese Worte gesprochen wurden (vgl. 2. Chronik 28). Also darf sich das Südreich, das ja sonst der Adressat von Jesajas Prophetien ist, hier keineswegs in Sicherheit wiegen. Nein, sie sind auch angesprochen! Auch an sie richtet sich die Frage, wohin sie am Tag der Rechenschaft fliehen wollen. Wir hatten ja schon einiges über Judas verzweifelnde Versuche gelesen, dem Gericht zu entgehen: Von einem Bündnis mit den Assyrern bis zur Beschwörung der Totengeister war alles dabei. Aber das alles hilft nichts. Es gibt keine Rettung bei sich selbst, keine Rettung bei anderen Menschen, keine Rettung bei den Dämonen.

Große Ratlosigkeit macht sich breit: Zu wem wollen wir um Hilfe fliehen? Wer kann uns retten vor dem Zorn Gottes? Dabei steckt doch die Antwort im Text selbst! Mitten in der Anklage, in Vers 12, steht es klar und deutlich: „Aber das Volk kehrt nicht um zu dem, der es schlägt, und sie suchen den HERRN der Heerscharen nicht.“ Der Herr der Heerscharen, der sein Volk im Gericht heimsucht, er allein ist auch derjenige, bei dem es Hilfe und Rettung finden kann!

Wenn es ihn doch nur suchen möchte, wenn es doch nur zu ihm umkehren möchte! Ist das nicht das größte Elend? Daß Menschen, die in höchster Not sind, nicht nur in irdischer, sondern in geistlicher Not, und die das Evangelium kennen, die es vor Augen gehalten bekommen, gerade dann antworten: „Bleib mir weg mit diesem Mist! Ich komme schon klar.“ Das zeigt, wie schlimm es wirklich um den Menschen steht. Nicht nur, daß er aufgrund seiner Sünde vor Gott hoffnungslos verschuldet und verdammt ist; nicht nur, daß er selbst völlig unfähig ist, seine Schuld abzutragen; nein, er ist nicht einmal in der Lage, das Heil, das ihm dargeboten wird, zu ergreifen.

Zu wem wollt ihr um Hilfe fliehen? Zu Gott! Aber wie? Wir können es ja gar nicht! Wir drehen uns um und laufen vor ihm davon. Wir können nicht zu ihm kommen, sondern er muß zu uns kommen. Und er kommt! Beim vorigen Mal hatten wir den wunderbaren Abschnitt gelesen, in dem uns die Ankunft des Heilands wie die eines hellen Lichts in der Finsternis beschrieben wird (vgl. Jesaja 9,1–6). Und was lesen wir dort immer wieder? „Du [Gott] hast das Volk vermehrt“, „du hast seine Freude groß gemacht“, „du hast das Joch zerbrochen“. Und schließlich: „Der Eifer des HERRN der Heerscharen wird dies tun!“

Gott handelt, und Gott kommt zum Ziel. Von Anfang an hat er alles dafür getan, sein Volk in Christus zu retten. Nicht so, wie es manche darstellen, daß er seinen Sohn Jesus Christus in den Tod gegeben hätte, um anschließend darauf zu hoffen, daß sich jemand für ihn entscheide. Wie dumm wäre das denn! Was ist das für eine Verspottung von Gottes Weisheit

und Gerechtigkeit! Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Vor aller Zeit hat Gott sich ein Volk in Christus erwählt, und in der Zeit bereitet er ihnen die Erlösung, indem er seinen Sohn an ihrer Stelle ans Kreuz schlagen läßt, an ihrer Stelle mit seinem Zorn übergießt, an ihrer Stelle in den Tod schickt und an ihrer Stelle wieder auferweckt. Das ist die Gewißheit, das ist der große Trost, den jeder, der glaubt, jeder von uns, auf Golgota findet: Christus hat dort wirklich den Zorn Gottes für mich getragen (nicht nur, wenn ich mich dafür entscheide), er hat wirklich für alle meine Sünden bezahlt (nicht nur, wenn mein freier Wille das gnädigerweise annimmt), er hat tatsächlich und unzweifelhaft das Heil für mich erworben, damals und ein für allemal.

Das ist die Antwort auf die Frage, zu wem wir denn um Hilfe fliehen wollen. Wer *will*, der *flieht* zu Christus. Wer will, der kommt zu ihm. Wer will, der empfängt bei ihm das Wasser des Lebens – umsonst und ohne Werke, ohne Bedingungen oder Entscheidungen.

Das ist die Antwort, die wir geben, die wir geben können, die wir geben dürfen. Israel in unserem Anschnitt kann diese Antwort nicht geben. Viele in Israel können diese Antwort nicht geben. Und darum müssen sie in eigener Person durchs Gericht gehen und kommen nie wieder am anderen Ende heraus.

Die Dankbarkeit für die Errettung

Darum hat die dritte Frage für sie eigentlich gar keine Bedeutung mehr. Die Frage lautet: „Wo wollt ihr euren Reichtum lassen?“ Die Übersetzung „Reichtum“ ist an dieser Stelle nicht besonders gelungen. Eigentlich müßte hier „Ehre“ oder „Ruhm“ stehen. Es geht nicht darum, seine materiellen Schätze in Sicherheit zu bringen. Was würde das auch nützen, wenn man nicht einmal weiß, wie man sich selber retten soll? Nein, es geht um etwas ganz anderes. Und das können wir nur verstehen, wenn wir die vorigen beiden Fragen beantworten konnten. Was können wir tun am Tag des Gerichts? Antwort: Wir können gar nichts tun. Wir sind unfähig, im Gericht zu bestehen. Wir können nur von uns wegblicken und auf die zweite Frage antworten: Zu wem fliehen wir um Hilfe? Zu Christus! Er ist der einzige Grund meines Heils, er hat das Gericht für mich durchlitten, er hat mich vor dem Zorn Gottes gerettet. Er ist mein Zufluchtsort.

Und nun die dritte Frage: Wo wollen wir unsere Ehre, unseren Ruhm lassen? Nanu? Welche Ehre denn? Welche Ehre besitzen wir denn, welchen Ruhm haben wir uns denn erworben? Die Antwort kann doch nur lauten, daß alle Ehre Gott gebührt! „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!“, schreibt der Apostel Paulus an die Korinther (1. Korinther 1,31), und das schreibt er gerade mit Blick auf das Heilswerk, das Gott uns in Christus bereitet hat. Und da ist wirklich jedes menschliche Rühmen ausgeschlossen.

Wer Christus als seinen Retter kennt, der gibt Gott die Ehre. Der will ihm gefallen, ihm gehorchen, mit ihm und seinem Volk Gemeinschaft haben, sich von ihm belehren und er-

mahnen und auch trösten und ermutigen lassen. Und darum kann der übergroße Teil Israels das nicht tun. Vor vielen Monaten hörten wir ganz am Anfang des Buches Jesaja den Satz: „Ein Ochse kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn, [aber] Israel kennt ihn nicht; mein Volk hat keine Einsicht“ (Jesaja 1,3). Auch wenn er ihnen in Wort und Tat täglich vor Augen gestellt wird, kennen sie ihn nicht. Ihre Augen sind verblendet, ihre Ohren betäubt, ihre Herzen verhärtet.

Wer Christus als seinen Retter kennt und Gott die Ehre geben will, der verleugnet sich selbst. Das bedeutet nicht, daß man den ganzen Tag mißmutig und ohne Freude durchs Leben laufen soll. Ganz im Gegenteil: Es bedeutet, in allem nicht auf sich selbst, sondern auf Gott zu vertrauen, von ihm alles in Dankbarkeit zu empfangen, die guten und angenehmen Dinge ebenso wie die, die wir im ersten Moment für schlecht und unangenehm halten. Gott zu vertrauen umfaßt nicht nur den Bereich der Erlösung, sondern das ganze Leben. Vertrauen auf seine Güte, auf seine Freundlichkeit, seine Vorsehung, durch die er uns alles zum Besten geschehen läßt. Auch wenn wir manche Dinge nicht einsehen und mit Gottes Ratschlüssen überhaupt nicht einverstanden sind, weil wir uns vielleicht alles ganz anders gewünscht und vorgestellt hatten, als es nun tatsächlich eingetreten ist: auch da gilt es, Demut zu zeigen, sich selbst zu verleugnen, Gott die Ehre zu geben und darauf zu vertrauen, daß er am besten weiß, was uns nützlich ist. Und oft wird man dann später, manchmal erst Jahre später, wenn man zurückblickt, feststellen können: Ja, so wie er es damals gelenkt hat, so war es tatsächlich am allerbesten.

Gott liebt uns in seinem Sohn Jesus Christus. Er hat alles unternommen, um uns aus der Ferne und der Finsternis in seine Gemeinschaft und in sein herrliches Licht zu holen. Er hat seinen Sohn für uns gesandt und an unserer Stelle dahingegeben in die allertiefsten Abgründe seines Zorns und Gerichts. Und wir dürfen wissen: Das war nicht vergeblich. Und anstatt der vier schrecklichen Strophen aus unserem Abschnitt singen wir ein neues Lied, dessen Refrain lautet: Durch den Gehorsam unseres Herrn Jesus Christus ist Gottes Zorn abgewendet, seine Hand ist nicht mehr gegen uns ausgestreckt. Darum sei ihm alle Ehre jetzt und in Ewigkeit!